Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz

Herausgeber: Franz Otto Schmid

Band: 2 (1907-1908)

Heft: 23

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Umschau

„Johann Jakob" Rousseau: so könnte sich jetzt der Citoyen de Genève geschrieben sehen, in einem feinen und vielseitig unterrichtenden Opuskulum über Luzern. Ich weiß nicht, was für einen Gewinn die Herren Germanisten von solchen Namenscherzen erwarten; wenigstens sollten sie ihre Konsequenz auch auf den Nachnamen ausdehnen, den Rousseau zum „Röteli" umtaufen — glücklicherweise ist das Experiment nicht immer so leicht und billig. Wenn wir die Assimilitationsmanie andrer Völker nicht mitmachen, so scheint mir daraus gerade für die Namen ein eigener Wert erhalten zu sein. Schon Lawrence Sterne weiß uns im Tristram Shandy ganz merkwürdige Dinge über die Psychologie der Vornamen zu erzählen; tatsächlich brauchen wir uns gar nicht in metaphysische Träumereien zu verlieren, um in Klangfarbe und Rhythmus eines Namens etwas durchaus Eigenes und Persönliches zu fühlen; man muß noch lange nicht einen bestimmenden Einfluß des Namens auf seinen Träger annehmen, um in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle aus sicherm Instinkt heraus zu sagen: dieser Name gehört zu diesem Menschen; er könnte gewiß aus einer beschränkten Anzahl Namen einen andern wählen, je schärfer abgegrenzt aber eine Persönlichkeit ist, desto geringer die Wahlmöglichkeiten; Einklang von Vor- und Nachnamen, endlose Assoziationen spielen neben den erwähnten akustischen Momenten eine große Rolle. Vor- und Nachname viel gelesener, viel zitierter Persönlichkeiten sind unserm Ohr, ja den Augen, ein vertrautes Ganzes von unmittelbarem Einfühlungswert. Jede Veränderung tut der klaren determinierten Vorstellung Gewalt an; ein Übersetzen stört die festen Zusammenhänge, die wir schon längst mit der Psychologie eines Mannes, eines Systems, einer Zeit haben. Wir stoßen uns am anekdotischen Charakter der Übersetzerlaune; was als Schulmeisterei oder als Witz aufzufassen wäre, nimmt unser Raisonnement in geradezu aufdringlicher Weise in Anspruch. Anstatt daß man leichter fortliest, hält man sich bei diesen Zufälligkeiten auf, man urteilt über eine Kleinigkeit, an der man sich stößt, weil die gewohnten Vorstellungen gestört sind.

Wie wichtig diese Vorstellungen sind, und wie wenig sie auf bloßen äußern Assoziationen beruhen, können wir leicht selber beobachten. J. J. Rousseau ist da kein Schulfall; die gewissen bäuerlichen Verbindungen, welche die Namen Johann Jakob wecken, knüpfen sich bekanntlich auch an „Jean Jacques"; doch liegt in der Weichheit der französischen Namen ein Moment, das mir mit jenem Wesen Rousseaus, das etwa Hamann in seinem „Impressionismus" herauspräpariert, Einklang zu haben scheint; von dem Konsonantenreichtum der deutschen Übersetzung läßt sich ein Gleiches nicht sagen. Und der Rhythmus! Wer dafür unempfindlich ist, dem läßt es sich nicht erklären — mir bedeutet das Gleitende der französischen Namen und das Gehackte der deutschen so viel wie zwei Welten . . .

Ist es nicht so mit dem Namen „Jules", von dem ein Franzose behauptet, er bezeichne meist einen „bourgeois fin et sensé" — während der anspruchsvolle „Julius" schon aus rein rhythmischen Gründen ganz andere primäre Vorstellungen weckt? Wer möchte sich zur Musik von Amadeus Mozart einen Gottlieb Mozart als Komponisten denken? — den Veit von Maupassant, den Honorius Balzac, den Gottlieb Gautier braucht sich ein Mensch von Geschmack ebensowenig gefallen zu lassen wie einen Wilhelm Shakespeare, einen Johann von Pisa und einen Hieronimus Bonaparte . . .

Gerade heute könnte die Respektlosigkeit vor der suggestiven Macht der Eigen-

namen verhängnisvoll wirken. Wie leicht würde eine Dichterexistenz in ihrem Grunde erschüttert, wollte man etwa einen prätentiösen „Charlot" in den legitimen deutschen Karl verwandeln; wie sehr verlöre mancher „Carl" wenn man ihn auf den biedern bürgerlichen Karl reduzieren müßte! Wie mager sähe manches Prestige aus, wenn man die Doppelsäule eines Namens auf den einzigen Stützpunkt vermindern würde, ausgehend von Prinzipien demokratischer Gleichheit und vom Grundsatz, daß Doppelnamen nur berechtigt sind, wo man sie schon als Rufnamen trug.

Selbst Pseudonyme können eine so bestimmte Physiognomie annehmen, daß jedes Übersetzen und Deuteln, jedes Beeinträchtigen des Oberflächenglanzes nur ungeschickt erscheint. De Stendhal, Anastasius Grün, Disraeli, Sealsfield, Gavarni, Multatuli, D'Annunzio — um nur wenige zu nennen — hatten Gründe, teils zugestanden, lautpsychologischer Natur auf ihren legitimen Namen zu verzichten. Ob neben oder vor assoziativen Elementen auch harmonische und rhythmische die Wahl eines suggestiven Pseudonyms beeinflussen, ist gleichgültig — wesentlich dagegen ist, daß wir uns durch solche Elemente impressionieren lassen. — Übrigens kann auch bei Pseudonymen ein unveränderliches Recht auf den Vornamen bestehen. Denken wir an Gottlieb Krähenbühl, an Lou Marcel, diese teils biedern, teils pretiösen Schweizer. Die Namen mögen ganz subjektiven Assoziationsmomenten entsprungen sein — schließlich begleiten sie doch bestimmte, meist kaum recht ins Bewußtsein tretende psychologische Reflexionen; die Namen haben Eigenwert und dulden keine Übersetzung, kein Umwerten!

Also: verzichten wir außerhalb der Primarschule auf die didaktischen Aufmerksamkeiten der Herren Germanisten, auf das Seziermesser aller Puristen: es gilt Persönlichkeitsrechte zu achten!

Jules Coulin.

Zürcher Theater. Am 30. Juni wurde zum letztenmal in dieser Saison im Pfauentheater gespielt. Bis Anfang September herrscht Schonzeit für den Kritiker und den Leser dieser Theaterberichte von der Limmat. Freuen wir uns dessen! Es ist ein angenehmes Gefühl, daß man mit einem guten Worte von unserer Schauspielsaison, die achteinhalb Monate gedauert hat, scheiden kann. Zwei schöne Aufführungen bildeten das Finale. Zunächst am 29. Juni Rosmersholm, in welchem Drama Fräulein Hilda Herterich, der trefflichen Schauspielerin, die wir in vier Jahren zu immer größerer Selbständigkeit nnd immer fesselnderer Individualität hatten emporwachsen sehen, Gelegenheit geboten war, sich bedeutungsvoll von unserer Bühne zu verabschieden. Im September tritt sie in das Ensemble des Lessingtheaters in Berlin und unter den Direktionsstab Otto Brahms. Die Rebekka West liegt der Künstlerin, die für solche Frauenseelen voll dunkler Leidenschaftlichkeit, verhaltener Glut, schwer, aber dann um so intensiver sich erschließender Innerlichkeit die geistigen wie die körperlichen Requisite, den tiefen, vibrierenden Klang der Stimme, den beredten Ausdruck der Züge, den sieghaften Zauber reifer Schönheit, den stummen Adel der Gebärde besitzt. So schuf sie sich einen sehr ehrenvollen Abgang, und die Beliebtheit, deren sie sich in weiten Kreisen der Theaterfreunde zu erfreuen hat, gab sich in Ovationen kund, wie sie bei unserm, im Ganzen so wohltemperierten Publikum zu den Seltenheiten gehören. Nach neunjähriger Bühnentätigkeit in Zürich schied an jenem Abend auch Hr. Duschak, der tüchtige Charakterschauspieler von uns. Sein Ulrich Brendel zeigte nochmals, wessen dieser Schauspieler, wenn er einer Rolle seine ganze Aufmerksamkeit und sein volles Interesse entgegenbringt, fähig ist: es war eine ungemein lebensvolle Charakterstudie. Neben ihm bot auch Hr. Ehrens, den wir im Laufe dieser Saisonberichte mehrmals mit Auszeichnung zu nennen Gelegenheit fanden, als Mortensgard eine in ihrer Schärfe und Unerbittlichkeit geradezu frappante Leistung. Wir werden diesen Schauspieler, der sich zu

einer ersten Kraft in unserem Schauspiel emporgearbeitet hat, noch einen Winter behalten dürfen, dann wird ihn ebenfalls das Lessingtheater in seinen Kreis aufnehmen.

Der letzte Abend brachte dann noch eine Überraschung entzückendster Art: die Aufführung von Shakespeares „Was ihr wollt", in der dem Münchner Künstlertheater getreulich nachgebildeten Ausstattung. Ihre Leser wissen, daß zurzeit im Rahmen der Ausstellung „München 1908" ein Künstlertheater in Betrieb steht, das nach den Ideen von Georg Fuchs, dem energischen Vorkämpfer einer gesunden Bühnenreform, eingerichtet worden ist, und zu dessen Aufführungen (Faust I. Teil, „Was ihr wollt", Peter Squenz u. a. m.) bekannteste Münchner Künstler wie Fritz Erler, Julius Diez, H. B. Wieland (der Schweizer) u. a. m. als ausgezeichnete Kräfte für das Entwerfen von Dekorationen und Kostümen beigezogen worden sind. Als Reliefbühne bezeichnet man diese neue Bühnengestaltung, weil sie auf möglichst flächenhafte Wirkungen ausgeht und die Kraft der Silhouette aufs entschiedenste ausnützt, bei tunlichster Vereinfachung des Bühnenbildes, das von aller Kulissen-Misere frei bleibt und durch Schaffung verschiedener in festen architektonischen Rahmen gefaßter Pläne nicht sowohl auf räumliche Illusionswirkung, als auf geistreiche Anregung der nachschaffenden, mittätigen Phantasie des Zuschauers ausgeht.

Es wird sich, wenn „Was ihr wollt" zu Beginn der neuen Saison wieder aufgenommen wird, der Anlaß bieten auf Einzelheiten dieser Inszenierung näher einzugehen. Für diesmal sei nur so viel gesagt, daß das Experiment auf der kleinen (in eine Art Proszenium und einen erhöhten zweiten Plan mit abschließendem Himmels- und Meerprospekt verwandelten) Pfauentheaterbühne ganz vorzüglich gelang. Das übermütige-graziöse Lustspiel erhielt ein farbiges, leuchtendes, lachendes Leben von ganz unerhörter Fülle und Eigenart. So muß man diese Lustspiele Shakespeares spielen, wenn sie mit ihrem leichten, weichen, sorglosen Fluß, ihrer sprudelnden guten Laune und keck zugreifenden Derbheit zu einer auch für uns moderne Menschen schmackhaften Bühnenwirkung kommen sollen.

Nicht enden wollender Beifall folgte der Aufführung, die sich vor ausverkauftem Hause abspielte. Für die Leistungsfähigkeit unseres Theaters bedeutete der Abend einen wahren Ehrenabend; denn in der kürzesten Frist ist das in München Geschaute von unserm Theaterdirektor auf die hiesige Bühne übertragen worden: Dekorationen und Kostüme waren binnen weniger Wochen neu zu schaffen; sie sind meisterlich geraten und waren ein Augengenuß apartester Art. Die eiserne Energie Direktor Reuckers brachte aber auch die Schauspieler zu ganz ausgezeichneten Leistungen und schuf ein Ensemble von musterhafter Einheitlichkeit und einer geradezu hinreißenden Verve. Wenn Rabelais recht hat, daß rire est le propre de l'homme, so hat unsere Aufführung von „Was ihr wollt" diesem Königsrecht des Menschen in unübertrefflicher Weise geopfert.

So schreiten wir, froher Hoffnung voll, der neuen Saison entgegen. Bis dahin aber laßt uns über sonnige Wiesen wandeln, im wohligen Schatten träumen und friedvoller Abende mit früher Schlafstunde genießen! H. T.

Basler Musikleben. Die vom „Basler Gesangverein" unter Leitung von Hermann Suter veranstaltete Bach-Feier umfaßte, die öffentlichen Hauptproben mitgerechnet, fünf Konzerte. Am Abend des 13. und Nachmittag des 14. Juni gelangte die „Passionsmusik nach dem Evangelisten Johannes" zur Aufführung. Zwar hat nicht nur das vierte Evangelium (Kap. 18 und 19) dem Altmeister Johann Sebastian den Text zu seiner „Johannespassion" geliefert: dem Erzähler (Tenor) sind auch zwei ergänzende Stellen aus dem ersten (Matth. 26, 75 und 27, 51, 52) in den Mund gelegt, und die gesamte übrige Musik ist auf einen in frommen Betrachtungen schwelgenden, mit vielfach

hilfloser Naivität zusammengereimtem Text komponiert, dessen „Dichter" im Programm ebenso vorsorglich verschwiegen war wie diejenigen der in den beiden andern Konzerten zur Aufführung gelangten Gesangskompositionen*). Wenn auch das Werk, was Großartigkeit betrifft, den Vergleich mit der „Matthäus-Passion" nicht aushält, so sind ihm dafür intimere Reize sanft beschaulicher Andacht, wie sie das vierte Evangelium atmet, in reichstem Maße eigen. Der Chor löste, unterstützt von dem verstärkten Orchester der Allgemeinen Musikgesellschaft, seine Aufgabe vortrefflich. Die Solopartien waren bei den einheimischen Künstlerinnen, Fräulein Else Rosenmund (Sopran) und Annie Hindermann (Alt), sowie den Herren Ludwig Heß aus München (Tenor), Johannes Messchaert aus Frankfurt am Main (Baß) und Hendrik van Oort aus Utrecht (Baß) vorzüglich aufgehoben. Namentlich dürfte die dramatisch bewegte Art, mit der Herr Heß, oft bis hart an die Grenze des im Oratorium für zulässig Geltenden gehend, die Partie des Evangelisten ausstattete, interessiert haben.

Das im Musiksaal am 14. Juni abgehaltene Morgenkonzert erhielt durch die Mitwirkung von Herrn Pablo Casals aus Paris einen besondern Reiz. Der Künstler spielte mit Herrn Kapellmeister Hermann Suter (Klavier) eine Gamben-Sonate (in D-Dur) auf dem Violoncello, später eine für dies Instrument allein geschriebene Suite in C-Dur; er wußte durch seine meisterhafte Beherrschung von Technik und Vortragskunst wieder alle zu entzücken. Von der mehr neckisch-schalkhaften Seite zeigt sich Meister Johann Sebastian, den sich der Laie so gerne mit der ehrfurchtgebietenden Allonge-Perrücke geschmückt, auf olympischen Höhen thronend, vorstellt, in der Hochzeits-Kantate „Weichet nur, betrübte Schatten", die von Fräulein Else Rosenmund mit prächtigem Gelingen vorgetragen wurde, wobei sie ein kleines „Kammer"-Orchester bestens unterstützte. In etwas verstärkter Besetzung spielte dieses allein zum Schluß das vierte der sogenannten „brandenburgischen" Konzerte, das bereits in einem Kammermusikabend der verflossenen Saison zur Aufführung gelangt war. Mitwirkende waren dabei die Herren Hans Kötscher (Violine), Fritz Buddenhagen und Josef Herold (Flöte), Albert Gold (Oboe), Willy Treichler (Solo-Violoncell im Streichorchester); sie standen unter der Leitung von Hermann Suter, der selbst am Flügel („Cembalo") saß.

Das im Münster abgehaltene Kantaten-Konzert vom 15. Juni wurde mit einem glänzenden Orgelvortrage des Herrn Adolf Hamm eröffnet; es war die gewaltige G-Moll-Phantasie und Fuge, der der Künstler nachher noch mit gleicher Meisterschaft die Orgelchorale „O Mensch, bewein' dein' Sünde groß" und „In dir ist Freude", sowie die Phantasie über „Komm, heiliger Geist, Herre Gott" folgen ließ. Die geschätzten Solisten Fräulein Annie Hindermann und die Herren Ludwig Heß und Hendrik van Oort vereinigten sich mit dem Orchester zum Vortrag der anfangs düstern, hernach von himmlischer Freude durchwärmten Kantate „Mein liebster Jesus ist verloren", während Herr Professor Johannes Messchaert seine unvergleichliche Kunst in den Dienst der für den 19. Sonntag nach Trinitatis

*) Gerne zugegeben, daß es bei dieser alten Musik oft schwierig, ja vielleicht manchmal unmöglich ist den Textfabrikanten festzustellen, so sollte doch im Programm ein Vermerk („Dichter nicht mehr zu ermitteln" oder dergl.) über in dieser Richtung stattgehabte Bemühungen Auskunft geben. Vgl. den kürzlich in der „Schweizerischen Musikzeitung" (Nr. 15) erschienenen Artikel, der „das Äußere des Programmzettels" behandelt und darin — übrigens ganz unabhängig von dem Referenten, aber durchaus in seinem Sinne — bemerkt, „es gehöre schon zum einfachsten künstlerischen Anstand, daß neben dem des Komponisten bei Gesangwerken auch der Name des Dichters nicht fehlen soll". — Den Referenten ist bekannt, wie der Dirigent eines Vereins, der einige Bach-Kantaten zur Aufführung brachte, sich die mehrstündige Mühe nicht verdrießen ließ, in der einschlägigen Literatur nach den betr. Textverfertigern zu forschen, um ihre Namen in das Programm setzen zu können. Selbstverständlich soll aber damit nicht gesagt sein, daß diese Aufgabe auch sonst dem Dirigenten zuzufallen habe!

komponierten Kantate „Ich will den Kreuzstab gerne tragen" stellte, in der der Glaube an das künftige Leben mit religiöser Wucht zum künstlerisch vollendeten Ausdruck kommt. — Zum Schluß des ganzen Festes erhielt nochmals der veranstaltende Verein das Wort: er stellte sich mit dem Vortrage der für acht Singstimmen komponierten schwierigen, aber dankbaren Motette „Singet dem Herrn ein neues Lied" das denkbar beste Zeugnis aus und ließ in dem letzten „Halleluja" zugleich die Tage der Basler Bach-Feier harmonisch und sieghaft ausklingen. G. H.

Zürcher Musikleben. Zwei musikalische Ereignisse haben es dahin gebracht, daß die Nachzügler der Saison sich bis in den veritablen Sommer hinein verschleppt haben — oder sollen wir wirklich uns zu der pessimistischen Ansicht derer bekennen, die da glauben, daß es, dank der Konzertwut unserer Tage, mit der wohltätigen sommerlichen Ruhe früherer Zeiten definitiv vorbei sei? — das Konzert des Lehrergesangvereins Zürich vom 28. Juni und das Jubiläumskonzert des Schweizerischen Preßvereins vom 4. Juli, beide unter Lothar Kempters Leitung. Den äußeren Anlaß zu dem ersteren gab die für die Zeit vom 12. bis 18. Juli in Aussicht genommene Rheinreise des Lehrergesangvereins, und das Konzert bewies aufs einleuchtendste, wie fördernd Unternehmungen dieser Art auf die künstlerische Leistungsfähigkeit einzuwirken vermögen; denn die Darbietungen zeigten den Verein durchweg auf einer Höhe, die ihm einen ehrenvollen Platz unter unseren ersten Vereinen sichert, Vollendete Klangschönheit, verbunden mit technisch meisterhafter Ausfeilung, ließen nicht nur die beiden Hauptnummern, Lothar Kempters, des verdienten Vereinsdirigenten, „Rheinwein" und Friedr. Hegars „Rudolf von Werdenberg" in all ihren reichen und vielseitigen Schönheiten zu vollster Wirkung kommen, sondern machten auch den Vortrag der verhältnismäßig einfacheren Werke, Gustav Webers „Rosenglaube" und Gottfried Angerers „Lenz im Winter", sowie der volkstümlicheren Schlußnummern, Ignaz Heims „In die Ferne", H. Brunners „Erinnerung" und Attenhofers „Das weiße Kreuz im roten Feld" zu Musterleistungen. Als Solisten wirkten mit Herr Karl Hessel, der sich in vier Stücken von Boccherini, Couperin, Dunkler und Schubert als vortrefflicher Cellist zeigte, und die jugendliche Zürcher Konzertsängerin Fräulein Hulda Denzler (Alt), die ein klangvolles, vorzüglich gebildetes Organ in den Dienst einer tief innerlichen Auffassung zu stellen weiß. Von den sechs von ihr gesungenen Liedern wußte sie sich namentlich mit Brahms' „Mainacht" und R. Strauß' „Freundliche Vision" als berufene Künstlerin auszuweisen.

Gänzlich anderen Charakter zeigte das Jubiläums-Konzert des Schweiz. Preßvereins vom 4. Juli, bei dem es, das einleitende Meistersingervorspiel abgerechnet, ausschließlich solistische Leistungen — allerdings unter Mitwirkung des Orchesters — zu bewundern gab. Der vokale Teil wurde von dem vorzüglichen Konzertsänger Dr. Haßler, den wir schon im letzten Winter in einem eigenen Konzert schätzen lernten, bestritten: Leoncavallos Prolog aus „Bajazzo", H. Hermanns „Sulamith", Loewes „Prinz Eugen" und Schumanns „Frühlingsnacht" bildeten das glanzvoll durchgeführte, vielleicht indessen nicht ganz glücklich zusammengestellte Programm. Die musikalisch bedeutendste Leistung bot der ausgezeichnete Pianist Rudolf Ganz mit seinem technisch und geistig vollendeten Vortrag des A-Moll-Konzertes (op. 16) von Grieg; die gewohnten Triumphe feierte die bei uns schon fast heimisch gewordene ungarische Geigenkünstlerin Stefi Geyer mit einem ihr gewidmeten „Concerto all' antica" ihres Lehrers Hubay und Vieuxtemps Rondo op. 10, dem eine Reihe kleinerer Zugaben folgte. Hubays Konzert, auf das sich naturgemäß das größte Interesse konzentrierte, zeigte namentlich in den langsamen Sätzen

Preludio und Largo entschieden gefällige Erfindung; muntere und nicht reizlose Einfälle hat auch der zweite, Musette und Corrente, aufzuweisen, während das Finale sich kaum über die Höhe einer Geigenstudie erhebt. Wie Stefi Geyer all das spielte, bewies aufs neue was wir längst wissen: daß sie eine geborene, selten begnadete Künstlerin ist. —

Ich möchte diesen Bericht nicht schließen, ohne ein Versehen zu entschuldigen: die Ablenkung des schweizerischen Tonkünstlerfestes und anderer, deutscher, umfangreicher musikalischer Veranstaltungen, denen ich beizuwohnen hatte, haben mich vergessen lassen über das Liederkonzert der „Harmonie-Zürich" unter Gottfried Angerers Leitung vom 24. Mai zu berichten. Das Versäumte nachzuholen ist es heute zu spät: möge der geschätzte Verein für diesmal mit der kurzen Konstatierung des — an anderem Orte eingehender gewürdigten — glänzenden Gelingens seines Konzertes vorlieb nehmen.

W. H.

St. Gallen. Am 28. Juni hat der st. gallische Historische Verein, am Ziele zusammentreffend mit der zürcherischen Antiquarischen Gesellschaft, in den blauen Sommersonntag hinein ein Ausflüglein unternommen nach Städtchen und Schloß Elgg. In Sonnenhelle lagen alle Weiten; in der herrlichen Doppelreihe von Bäumen aber, die zu dem Schloßtor hinführt, mit hochgeschwungenem Blättergewölbe, war ein grün-golden erglühendes Dämmerlicht, der rechte Übergang zu der alten Zeit, die noch drin im Schlosse, dem Fideikomiß des zürcherischen Geschlechtes der Werdmüller, lebendig ist: in Altväter Hausrat, Betten und Kästen, Stuhl und Truhe, Bildern und Karten. Die Werdmüller und ihre Frauen schauen von den Wänden, mit allerlei Mienen und stattlichem Habit, und wenn in verschwiegenen Nächten Mondesglanz durch die hohen Bäume rieselt, mag es etwa laut hergehen in der gemalten Gesellschaft; am hellen Tag aber und bei Massenbesuch verhalten sich die Herrschaften stumm-zuwartend, abgesehen etwa von einem Blinzeln und einem Hauch von Lächeln, wenn man, der bloß lebende Mensch, über die Schwelle hinüber zum andern Zimmer sich hinwendet. Ach ja, Ihr habt's gut, Ihr angeschriebenen, säuberlich lebensbezifferten, würdigen Leute an den Elgger Schloßstubenwänden, und Ihr könnt wohl lächeln am Tag und vielleicht schallend lachen bei Nacht, wenn wir alle verstoben sind — habt Euer fürnehmes, ehrenfestes, trutzig-trauliches Haus, Euren Ausblick von Einst und das Rauschen der alten, hohen Bäume vor den Fenstern! Habt das grobe Leben in Fleisch und Blut überstanden, wie der Stammbaum dort an der Wand es verzeichnet, und damit gut. Nun habt Ihr köstliche Ruh und laßt die andern zappeln. Habet Dank, Ihr Klugen, und laßt mich ihn merken, den innersten Geist der Historie: — was ist es für ein feines Ding ums Gestorbensein! Und wie über alles gut, daß der Anteil an diesem Fideikomiß der Menschheitsfamilie auch uns nicht genommen werden kann!

F.

Literatur und Kunst des Auslandes

Mustergültiges im französischen Buchhandel. Man pflegt leicht auf den Pariser Buchbetrieb mit Verachtung herabzusehn. Die Ausstattung ist mittelmäßig, wenn nicht schlecht, der Buchschmuck und Einband so gut wie unbekannt. Die Enzyklopädie von Larousse reicht an Exaktheit und Vollständigkeit nicht entfernt an einen Meyer oder Brockhaus heran; die Bibliothèque nationale ist, wie schon der Titel sagt, mit Reklams Universalbibliothek gar nicht zu vergleichen. Eine billige und